

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-339613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339613)

Die Braut in der Tanne

Von Hermann Eris Busse

Als das schöne Fräulein von Rappoltsweiler, das einem Ritter bereits angelobt war, der in der Ferne weilte, wo er im Gefolge eines Herzogs kämpfte, sich an einem sonnigen Wintertag sehnsüchtig im Wald erging und an nichts Böses dachte, weil ihr Herz allein von der Liebe zu ihrem jungen, fernen Verlobten ergriffen war, trat aus einem Dickicht plötzlich ein Ritter hervor, den sie nicht kannte. Er hatte ein fremdes, dunkles Gesicht und spähte mit glühenden schwarzen Augen, die schmal aus engen Lidern stachen, zu ihr hin. Die Jungfrau erschrak, dass sie schier die Sinne verlor; aber als der Ritter ungestüm auf sie zutrat und nach ihrem Handgelenk fassen wollte, während er gierige Worte sprach, packte sie die Furcht so tief wie Todesangst, und sie nahm alle Kraft zusammen und floh am Waldsaum hin, wo sie auf einer Lichtung in der Nähe eine Kapelle wusste. Der Verfolger, durch seine Sporen im Laufen gehemmt, stolperte mehrmals über Wurzeln und Schollen, blieb ihr dennoch so nahe, dass sie glaubte, seinen heissen Atem im Nacken zu spüren.

»Du lieber Gott«, betete sie mit trockenen Lippen, »hilf mir, ich bin doch meinem fernen Ritter angelobt und will ihm bleiben rein, wie er mich verlassen. Wie könnte ich sonst länger leben.« Sie flüsterte und keuchte und rannte immer rascher, obschon ihr langes Gewand sie zu fällen drohte. Sie riss es mit heftiger Hand über die Knie hoch, während sie um ihr Leben lief, verlor aber Schleier und Gürtel im Lauf. Sie achtete nicht darauf; denn der ungestüme Fremde sprang hinter ihr drein und fluchte bald und schalt, bald rief er sie lockend mit süssen Namen.

Einmal hörte sie in ihrem Jast, wie er besonders laut fluchte, und als sie unwillkürlich zurücksah, merkte sie, dass der Verfolger sich mit den Sporen in ihrem langen Schleier verfangen hatte und hingestürzt war. Er hätte sie gewiss

ergreifen können, ehe sie bei der Kapelle war, wenn nicht der verlorene Schleier ihn heimtückisch für kurze Zeit gefesselt hätte. Schier ohne Atem erreichte die Flüchtige das winzige Gotteshaus und sprang hinein. Die schlichte Tür war innen jedoch ohne Riegel, und so traute sie dem Schutz des heiligen Ortes nicht. Schon hörte sie die eilenden Schritte des Verfolgers auf dem Waldweg, da warf sie sich mit all ihrer Kraft gegen die Tür, obgleich sie wusste, es würde ihr nicht viel helfen, und sie rief in höchster Not: »Mutter hilf, Mutter hilf!«

Der wilde Mann drückte bereits gegen die Türfalle, er achtete nicht des heiligen Ortes. Da geschah das Wunderbare. Es war als wüchse die Tür in das hölzerne Gewänd und das Gewänd der Kapelle bewegte sich und wuchs zusammen in der Runde, und was die erschöpft zusammengesunkene Braut umgab, war kein Kirchlein mehr, sondern der Raum einer riesigen Tanne. Draussen gegen die Rinde schlug der Ritter mit Faust und Waffe, aber es nützte ihm nichts, das Mädchen war verschwunden, in der Tanne wählte er es nicht.

Als er nach langem zornvollem Harren den Ort verlassen hatte, meldete ein Eichhörnchen das Ende der Gefahr, und die Tanne öffnete sich, das bange Mädchen zu entlassen. Silbern stäubte der Schnee über sein blondes Haar, über den Wald strich der warme Tauwind. Nun würde es Frühling werden, die gute Frau Berchta, Göttin aller reinen Frauen, ging einsam hinter die Berge aus dem winterlichen Tannenwald.

Die gerettete Braut trat ohne Säumen, still der ewigen Mutter den neuen Namen sagend, mit scheuem Dank den Weg nach Rappoltsweiler an. Jetzt heisst der Ort, wo das Wunder mit der Tanne geschah, Tannenkirch. Er liegt im Elsass zu Füssen des Tännchels, einem Ort, an dem es nicht geheuer sein soll.

Frühling im Elsass

Eine Erinnerung aus dem Weltkrieg von Karl Burkert

Und als wir eines Morgens die Augen auf tun, ist der Frühling über uns gekommen; der Frühling, wir wissen nicht wie. Der 7. Februar steht auf dem Kalender. 7. Februar? Wir können es fast nicht glauben, dass am 7. Februar schon Frühling sein soll. Aber im Elsass ist eben so manches ein wenig anders.

in das Wunder des wiedergekehrten Lenzes hinein. In das Wunder, das so funkelnd und doch so leise, so keusch auf dem Pflaster liegt.

Wir fühlen uns wie verzaubert. Alles anders, alles schöner denn je: der Wind duftet, die Sonne flüstert; in den kleinen Vorgärten blüht der Krokus und blühen



Frühling im Elsass

Und die Sonntagskirchenglocken gehen auf einmal so bunt, so selig übers Städtchen. Die Brunnen auf der Gasse, die Brunnen in den kühlen Höfen singen auf einmal so lind, plaudern so heimatbeglückt. Da wird uns weh ums Herz: in einer Stunde marschiert das Regiment.

Unter den Türen ihrer Quartiere stehen die Soldaten und schnacken noch einmal mit den Mädchen. Aber nicht halb so lustig wie sonst. Und die Soldaten lehnen an den sonnigwarmen Hauswänden und Zäunen und schauen ganz hingerissen

die süsstraunen Aurikeln. All unser Schweigen ist, all unsere Worte sind von diesen neuen, seltsamen Dingen überwuchert.

Einer klimpert mit seiner Löhnung in der Tasche. Am liebsten möchte er sie auf die Strasse werfen vor Freude. Und dann möchte er der schilpende Lenzspatz sein, drüben am breiten Kirchendach. Nur auf drei kurze Tage solch ein verliebter, verrückter Lenzspatz sein, hier hinten im heimatruhigen Städtchen.

Ein anderer rumpelt noch ein paarmal mit dem Kopf zum Fenster von seiner Quartierkammer heraus. Solch ein Fenster ist doch köstlich! Vorn im Schützengraben, weit und breit, gibt es das nicht. Es ist so rein, so feiertäglich, so heiter. Schon heute weiss er, wie seine Seele morgen und künftig nach diesem Fenster ver-langen wird.

Ein dritter zieht voll Andacht eine gelbe Primel durchs Knopfloch von seinem zerschundenen Waffenrock. Der ganze Waffenrock lacht. Ein vierter sitzt am warmen Brunnenrand und beisst nachdenklich in ein weisses Brot.

Und gleich hinter der Gasse führt ein Pfad den steilen Schlossberg hinan. Eine Ruine steht auf dem Berg mit einem zerscharteten, uralten Gesicht. Heute ist es, als ob die Ruine ein wenig lächelte.

Der Pfad kriecht zwischen lauter Weinbergen hindurch. Ganz von Licht sind sie jetzt übersponnen, ganz von Wonne durchschauert. Wie ein leiser Weinduft streicht es durch die Reben. Ein grauliches Steinbild ragt auf der Höhe. Sankt Urban ist's, der gütige Rebenpatron. Ein wenig schief sitzt ihm die Tiara auf dem Kopfe.

Um die Steinfigur liegt der feiernde Berggras her, liegt hinan bis ans Gemäuer der Burg. Schüchtern fängt er an zu grünen. Und zwischen den zarten Grasspitzen des Frühlings junge Blumenbrut: Gänseblümchen und Fingerkraut, und dort, o Wunder, ein ganzer Bühel von zärtlichen, blauen Veilchen.

Und das kleine, blondzöpfige Elsassmädchen, das mit mir auf den Hügel heraufgestiegen ist, kniet jetzt hin auf den warmen Rasen und pflückt sich den Schoss voll Blüten. Wie Legendenschein liegt es um sie herum; den ganzen Scheitel hat sie voll Sonne.

Johanna heisst sie; kaum fünfzehn ist sie alt. Sie hat ganz grosse, sanftblaue Schulmädelaugen, und mit denen blickt sie immer so ruhig, so blumenhaft in die Welt. Schulaufsätze muss sie noch immer machen; gescheite, dumme Schulaufsätze. Ich hab ihr manchmal ein bisschen dabei geholfen. Das war ihr ja schon recht. Und einmal hat sie mich ausgelacht: »Herr Leutnant, das schreiben wir nicht, das dampft zu sehr nach Pulver.«

Und jetzt kann uns drunten die leidige Schule mitsamt der Frau Oberin gestohlen werden. Jetzt haben wir's mit den Veilchen. Zwei Sträusschen hat Johanna gebunden, ein jedes mit einem lichtblonden Haar.

Eins bekommt Sankt Urban. Mit einem zierlichen Knicks legt sie es auf die Steinbibel, die er in seinen Händen hebt. Dem Heiligen wird auf einmal ganz selig. Ganz jung schaut er plötzlich aus, und jetzt lächelt er leise mit den Augen.

Das andere Sträusschen bekomme ich. Für die Schulaufsätze, die manchmal ein wenig nach Pulver riechen. Ich lege die Veilchen in den Meldeblock.

Und dann sitzen wir noch eine Weile droben am verträumten Burggemäuer, umheimlicht von Rasen und Reben, zu unseren Füssen das morgenlichte Städtchen. Wie in einer Wiege liegt es in seinem Tal. Und jetzt hat der Frühling ein blaues Band an die Wiege geknüpft, recht ein freudigblaues Bauernband, und nun schaukelt er, schaukelt er die Wiege.

Wir sitzen wie weggeschenkt mit fernem, sehnenenden Augen. In sinnender Verlorenheit. Himmelsluft ist um uns. Die Erde duftet nach Wiedergeburt. Eine zarte, schwanweisse Wolke schwimmt durch den unendlichen Himmel. In seiner Tiefe glänzt eine Reihe von perlgleichen Tagen. Draussen in der Ebene zittert der schüchterne Vorlenz aus mütterlichen Schollenweiten. Wir schauen, wir schweigen, wir sprechen. Ueber ein Weideröschen freuen wir uns, das an einer feuchten Stelle unter dem nahen Haselbusch aufgegangen ist und jetzt seine zierliche Glocke schwingt. Ueber zwei sich jagende Zitronenfalter, die golden den Hang hinunterwirbeln. Ueber das zage Morgenwindlein, das hinter uns im Dürrolaub vom Efeu krispelt. Und dann horchen wir wieder auf eine Amsel, die irgendwo aus knospenden Zweigen flötet.

Eine halbe Stunde später steht drunten in der Gasse die Kompanie. Den Soldaten stecken Aurikeln am Leibriemen, Aurikeln vor der Brust, Aurikeln am grauen Helm. Die Mädchen stehen um uns herum mit wehen Gedanken. Manch eine krampf ein weisses Tüchlein in der Hand.

»Das Gewehr — über!«

Die Griffe klirren. Die Mädchen fahren sich nach den Augen.

»Mit Gruppen rechts schwenkt — im Gleichschritt — marsch!«

Die braven Soldatenstiefel hauen auf das Pflaster. Es beben die Mädchen. Die Soldatenstiefel marschieren jetzt über ihr Herz. Noch einmal blicke ich kurz zurück, lege die Hand an den Mützenrand: Leben Sie wohl, kleine Johanna.

Ich spreche es in Gedanken. Dann fort. Ich habe sie niemals wiedergesehen.

Petronellas Bauerngarten

Von Friedrich Schnack

Petronellas Bauerngarten liegt in der ländlichen Landschaft des Bodensees, am Rande der schönen Stadt Ueberlingen. Der Vater der Gärtnerin war Rechtsanwalt. Als er sich von den Aktenstücken und den streitenden Parteien zurückzog, widmete er sein Leben friedlichen Tagen. Er kaufte sich ein kleines Bauerngut und einen Garten dazu. Die Ortswahl war gut: Ueberlingen, die alte, freie Reichsstadt, ist die Stadt in der Sonne. Sonne braucht der Bauerngarten. Die Kaiserkronen wollen im Licht glänzen, und die Päonien verlangen nach Wärme.

Die Stadt hat sich lässig und behaglich in ihrer geschützten Bucht am See hingestreckt und betrachtet ihr liebliches Gesicht im Perlmutter Spiegel des Wassers. Die Bucht ist gleichsam ein südlicher Fjord, und der Süden hat auch seine Blumen und Pflanzen an sein Gestade geschickt. Es sind die baumhohen und kanonenkugelrunden Riesenkakteen, die der mit Petronella befreundete Stadtgärtner aufgezogen hat und pflegt, es sind die seltsamen Nachtschattenbüsche und -bäume, die Stechapfellocken aus Peru, die rotbrennenden Hibiskusblüten, im ganzen Süden und Indischen Ozean beheimatet, wo sich die Mädchen von Hawaj damit ihr Haar schmücken, und es sind die wunderbaren Wandelröschen in allen Farben aus dem hochbegabten Blumen-geschlecht der Verbenen.

Diese und noch andere Blumen haben mit ihrer Leuchtkraft Petronellas Sinn bereichert und durchschimmert, und es ist gewiss, dass die sehr kräftigen Blumenfarben ihrer Stadt ein unauslöschliches Kindheitserlebnis sind, das sie mit jedem Jahr in ihrem eigenen Garten aufs neue weckt, freilich mit einer Abwandlung ins Heimisch-Ländliche.

Ihr Garten liegt nicht am Ufer, sondern in halber Höhe auf »dem Stein«, in dessen Molassefelsen in der Nähe die Urbewohner des Landes einst ihre »Heidenhöhlen« eingegraben haben, Erdwohnungen, deren schwarze Fensterhöhlen den vorüberziehenden Fremden wunderbar anspähen. Auf diesem warmen Felsen, der steil in

den See abfällt, nistet Petronellas Blumenreich. Wenn die Blüten sich entfaltet haben, leuchtet der Himmel weit und blau, und der See hat sich wie eine mittelmeerische Flamme ausgegossen. Dann legt die Gärtnerin, aus ihrer bückenden Haltung auftauchend, ihre braune Hand über die Stirn und blickt hinunter auf die vielen weissen Segel, die wie Blüten in einem blauen Garten schwanken, und in ihr Auge sprüht der goldene Blitz der Ferne. Aber sie sehnt sich nicht fort — der Geist der Gärtnerin ist dem Schweifen abhold, die Pflanze verkörpert die Ruhe, die Beharrung am Ort. Mag das Segel schwärmen, der Vogel reisen, der Schmetterling gaukeln und entschwinden, Petronella muss bleiben, denn die Lilie bleibt an ihrem Ort, der Rittersporn, das Löwenmäulchen, die Sonnenblumen und all ihre vielen kleinen und grossen Schwestern.

Die Sonnenblumen stehen am Zaun, eine ganze Schar mit goldenen Gesichtern, Sonnenanbeterinnen gleich, die bewundernd ihre feurige Göttin ansehen. Ihr Laub fächelt und flügelt im Wind, der bei Tage gern vom Land zum See fliesst und nachts vom See zum Land, so dass die Hitze gemildert wird und die Luft einen Hauch hat, wie ihn die Blumen lieben, den Hauch, der den fruchtbaren Tau bildet.

Wie es sich für einen echten Bauerngarten gehört, laufen die Wege in Kreuzform. Sie sind mit Buchsstreifen eingefasst. Hinter dem Garten liegt das Haus. Der Garten ist ungeduldig, ein Gebieter, der keine Zeit verlieren will, um seine Träume zu entfalten, seine Gestalten zu verwirklichen. Er ist heftig und leidenschaftlich. Seine Erde ist wie mit unterirdischen Feuern erfüllt, die in hundert und aber hundert Glutbächen ausrinnen, in Fackeln verbrennen, in Raketen versprühen. Vulkanisches Wogen quillt über. Die Zinnien ähneln geschmolzenem Metall aus elektrischen Oefen. Ihr heisser, roter Kern geht in ein gelbes Strahlen über. Manche wiederum gleichen glimmenden Goldstücken. Sie sind erstanlich langstielig, und ihre Blumenaugen, die einen durch den Zaun hindurch anfunkeln, gefallen sich in einer hektischen, hochge-

ronellas Blumen
 sich entfaltet
 weit und
 eine mit
 wosson. Dann
 bückenden
 arme Hand
 ober auf die
 Blüten in der
 en, und in
 Blitz der Fe
 ort — der Ge
 schweifen ab
 Ruhe, die
 Segel ab
 Schmett
 en, Petron
 Lilla blüht
 n, das Löwe
 en und all
 Schwestern.

hen am
 nen Gesicht
 die bevo
 ansehen
 in Wind, der
 See fließt
 d, so das
 die Luft ein
 men lieben,
 en Tan hie

chten Bau
 Wege in Kra
 streifen ein
 liegt das
 ein Gebiet
 will, um sein
 Gestalten
 g und hel
 wie mit w
 le in bruck
 en aussinn
 Raketen ve
 en quillt über
 einem Meer
 heißer, rot
 strahlen über
 glühenden
 nämlich lang
 en, die ein
 nfunkeln, ge
 hen, hochge



Auch Löwenmäulchen wuchsen
 in Petronellas Bauergarten
 Zeichnung von Luise Albrecht-Hoff

steigerten Pracht, in der üppigsten Verschwendungssucht. Ihnen scheint die Bodenseesonne besondere Kräfte zu wecken — nie sah man glanzvollere Zinnien als in Petronellas Bauerngarten.

Die Ritterspörne rotten sich zu einem Reiterzug auf der Rabatte und feiern den Sommer. Ihr Reiterspörn ist mit tiefstem Märchenblau gefüllt. Aus einem Traumäther scheint es geschöpft, die herrlichen Tage, die über den See wandeln, schlürfen es aus; und die Bienen stürzen sich in ihre süssen Schlünde, die sie sehr lieben: Ritterspörnblüten versinnbildlichen die Beständigkeit der Liebe. Während die Reiter noch ihre Raketen aufsteigen lassen, bieten die Tagetes, die Samtblumen, ihre Körbchenblüten an. Sie stammen aus Mexiko, und sicherlich gibt es dortzulande viel Gelb und reichlich Goldfarbe: von Mexiko haben sie den schönen Schein zu Petronella und in alle Bauerngärten gebracht. Aber dann steht der Sommer schon auf seiner Höhe, wenn sie ihn liebend anblicken.

Mit zärtlichen Düften und grossen Blumenrispen treten ihm die Levkojen entgegen und begleiten ihn bis in den Herbst. Sie schwelgen in vielen starken Farben: hellblau die einen, dunkelblutrot die andern, dazwischen die dunkelblauen, kanariengelben und die in lila Tönen schimmernden. Ihr Wohlgeruch ist gemischt aus Veilchen und Zimt. Schon Homer, der alte Dichter, der mit Blumen und Göttern verkehrte, liebte sie. In grauer Vergangenheit war die Levkoje die Lieblingsblume der Burggärten und Ritterdamen. Aber die Blumen ändern ihren Ort; heute freuen sie sich ihres Lebens im Bauerngarten. Und Petronella kennt die geheime Neigung der Levkojen: im Vollmond gesät, trägt sie gefüllte Blüten. Alle diese Levkojen blenden den Vollmondzauber in den Vollsonnentag. Sie sind zur richtigen Zeit gesät, gepflanzt und gehegt.

Die weisse Lillie ist die schönste des Liliengeschlechtes — und wo wäre ein Bauerngarten ohne sie? Aus der Milch der Juno ist sie entstanden. Sie ist eine heilige Blume und macht Petronellas Bauerngarten fromm. Wo sie blüht, wächst die leibhaftige Unschuld aus der Erde, steht ein reiner, graziöser Geist. Ihr Duft ist beseelt. Im einfachen, ländlichen Garten spricht er seine ganze Innigkeit und Süsse aus. Wenn ein Engel in der Abenddämmerung erschiene und in Petronellas Garten einträte, würde er sicherlich zu den hoch-

stengeligen weissen Lilien gehen und sein Gesicht neigen zu den sechszackigen Glocken, deren Weisse von mystischem Perlmutterglanz überhaucht ist und in in deren Schlund die goldenen Ministranten der Staubgefässe den jungfräulichen Stempel umtanzen.

Petronellas Vater lebt nicht mehr, er befindet sich dort, wo es keine Aktenstücke gibt und der Streit der Parteien sich in der Unendlichkeit auflöst. Zu seinem Gedächtnis blüht im Garten seiner braunen Tochter, deren Haar von den Funken der Sonne schillert, der Phlox. Der war seine Lieblingsblume. Flammenblume wird er auch genannt; in seinen feurigen Farben verbräutet die Musik des Sommers. Der Phlox liebt den Frieden der Bauerngärten und den Gesang der Bienen und Hummeln, die in seiner bunten Glut ertrinken. Er schwankt leise im Windhauch des Nachmittags. Aus vielen Feuergedanken hat er sich zusammengebüschelt, ist sein grosses Blumenbeet zusammengeflossen, wo die reinweissen Blüten sich mit feuer- und scharlachroten, mit rosazarten und schön violetten — die einfarbigen sich mit lieblich geäugelten, gestreiften, gesternten Blüten einen und zu einem dichten Sommerchor zusammenstimmen, dessen Jubel an Geisterohren dröhnen mag.

Das Löwenmälchen spricht sein heisses Pflanzenwort in glühender Stunde. Mit ihm unterhalten sich die vielen andern Löwenmälchen, die sich nach einer alten Mauer sehnen, wo sie wurzeln und klettern können. Petronella hat ihnen einen trockenen Standort gegeben, der von Sonne brennt. Und sie erzählen einander ihre eigene Legende. Flora, die Göttin der Blumen, hat sie eigens erschaffen, um mit ihnen den starken Mann Herkules zu feiern, der den Nemeischen Riesenlöwen erlegte. Das war ein schwieriger Kampf, das Untier konnte nur mit unbewaffneter Hand getötet werden. Die Bestie ist tot, aber die Löwenmälchen leben. Die Grazie preist die Stärke. Die Blume überlebt die rohe, räuberische Gewalt. Ihr löwenmächtiges Blumenfeuer ist so tief und stark, dass es den ganzen Sommer hindurch lodert und erst im Frost erlischt. Es ist ein Gleichnis langwährender Jugend. Man sagt: ein Absud von Löwenmälchen mit Liliensaft vermischt, sei ein Kosmetikum, das die Jugend erhalte.

Wenn nicht auch die Kapuzinerkresse mit einstimmte in den farbigen Bauern-

chor der Blumen, wäre das Konzert unvollkommen. Sie umrankt das Gartenmotiv und findet in dem wilden Brennen und Glühen an Stäben Halt, die in Abständen durch eine Farbenlache von grossblumigen, über die Erde schwimmenden Verbenen stelzen. Die indianische Röte der Kresse leuchtet lebensgläubig. Sie glaubt dem guten Tag, der lehmigen Erde, der strahlenden Sonne. Und könnte sie sich fortwünschen von ihrer Stelle, die sie so üppig und reich besiedelt, wäre es nur, um an Petronellas Balkon hinaufzuklettern und in die Fenster zu blicken. In der Frühe des Gartentages sind die Kressen am glücklichsten. Dann kollern von ihren runden, schwebenden Blättern grosse Glückstränen — die Tropfen des Taufalls, geatmete Grüsse des Sees an das Land und an alle Bauergärten.

Ueber alle die kleinen und grossen, die zarten und heftigen, die lauten und leisen walten die Dahlien. Wie gesunde, prächtige Bäuerinnen stehen sie am Zaun und rascheln mit den grünen Röcken, indes sie die glühenden Gesichter zusammenstecken und unaussprechliche Geheimnisse aussinnen. Man könnte denken, sie blickten nach den Sonnenblumen, die an der Vorderseite des Zauns in den Him-

mel auffahren, und eiferten ihnen nach, ebenso grosse Lichtgesichter wie jene zu gewinnen. Aber die Sonnenblumen sehen nicht nach den Dahlien, sie haben immer die Sonne im Blumenauge und vermögen nicht nach rückwärts zu schauen, wo die schönen Bürgerinnen flüstern. Diese aber sind sehr erregt, und wenn der Tag zu Ende ist und die Sonne über dem See hinter den schweigenden, tiefen Waldungen feurig versinkt und das Wasser gelblich-golden glänzt, wie wenn tausend Fuder Weines hineingeschüttet wären, dann leuchten die Dahlien im Garten von allen Blumen am längsten — und einige von ihnen, gelbe Arten, haben sich so innig mit Licht gesättigt, dass sie noch in der Dunkelheit geheimnisvoll nachglimmen — es sind die »Gelben Sonnen«, wie sie der Züchter genannt hat. Sie geben das Licht des Tages gleichsam an die Nacht dahin. Und während nun die Sterne erscheinen, Venus die Lampe aushängt und Petronella im Gartenschuppen noch ein wenig mit ihrem Gerät rumort, ehe sie in das Haus geht, wo die Mutter den Abendtisch deckt, fällt aus der Zackenglocke der Lilie ein bleiches Blütenblatt duftend zu Erde, einem Span von Silber gleich, gelockert vom Mond.

Stiller Waldwinkel

Von Hermann Schmider

Blauer Himmel, Sonnenschein und Stille.
In der Tannendickung schläft der Wind.
Ab und zu das Zirpen einer Grille.
Weicher Nadelfall. Die Zeit verrinnt.

Ferner Kuckucksruf. Und wieder Schweigen.
Ringelnattern im gedörrten Gras.
Glockenblumen, die sich zärtlich neigen.
Und ein Tümpel, blank wie schwarzes Glas.

Kleiner Vogellaut in Brombeerhecken.
Sonnenwarme, unbewegte Luft.
Spinnentanz in schattigen Verstecken.
Kurzes Froschkonzert. Holunderduft.

Einmal wieder in die Stille gehen,
Jenen Weg, der sich im Gras verliert,
Und ins silberblaue Lichtmeer sehen,
Bis das Leben Traum und Sehnsucht wird.



Dorfstrasse in Fröschweiler

Aufnahme: Läufer

Mein Dorf

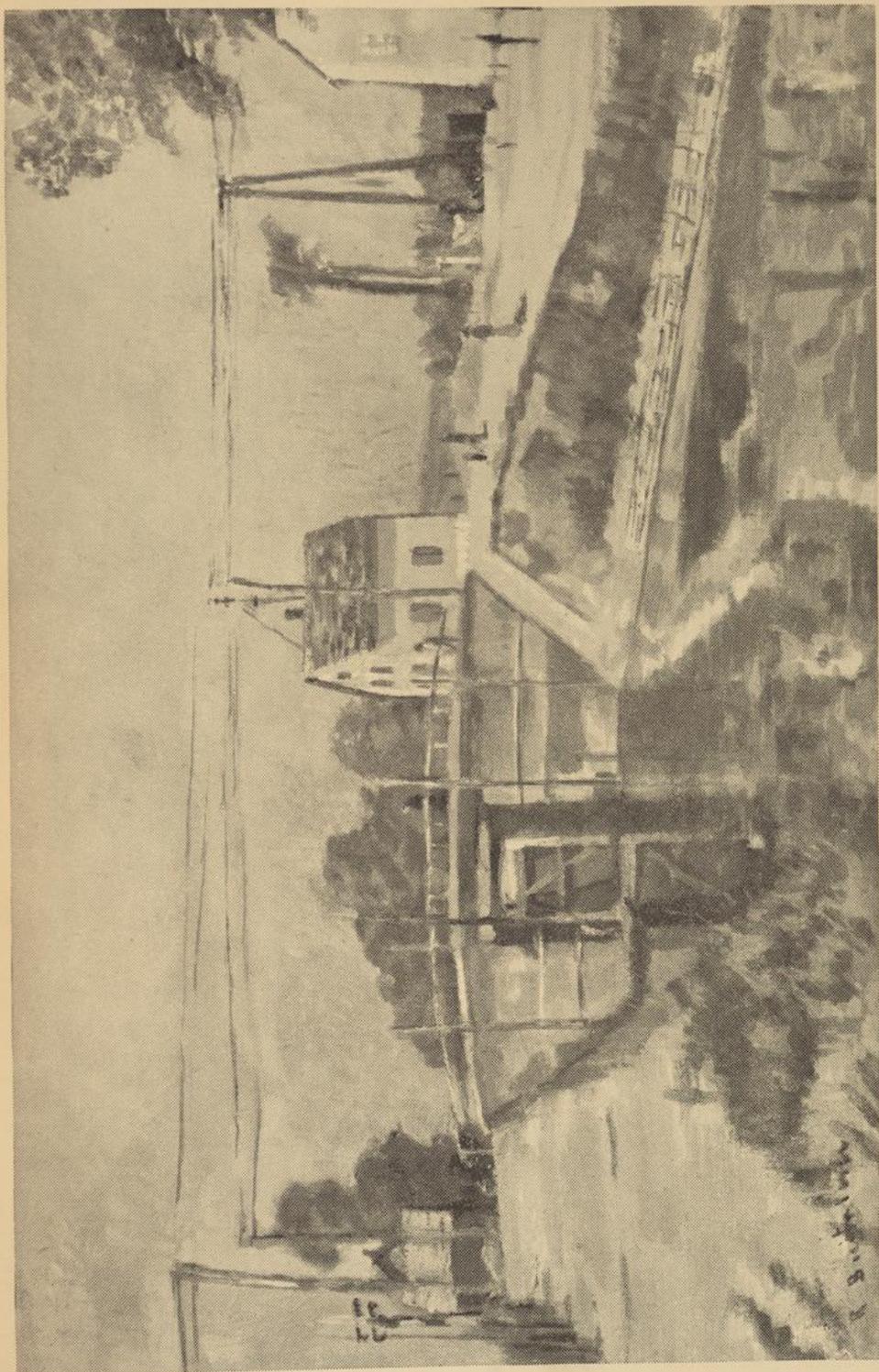
Aus breiten Bäumen grüsst ein stilles Haus,
Du kennst es gut, hier warst du froh ein Kind.
Aus einem Fenster blaut ein Bauernstrauss,
Aus allen Gärten weht der Blumenwind.

Der Kürbis rankt an seiner Scheunenwand,
Am Zaun die Rose hat so roten Mund.
Der morsche Wegpfahl grüsst mit treuer Hand,
Am Turm das Uhrblatt funkelt blank und rund.

Und dann das Schwalbenspiel in all der Luft,
Im Lindenzweig der Bienen Honigtraum.
Aus jedem Stall es brodeln warm ein Duft,
Die Vogelbrut zirpt leis im Apfelbaum.

Und rings ums Dorf so gelb das viele Korn,
Und dann das Wiesenland, so weit man sieht,
Manchmal ein Glockenruf, manchmal des Hirten Horn, —
Manchmal zu Nacht ein altes Liebeslied.

Karl BURKERT.



Zeichnung: Breitwieser

Motiv am Kanal

Wenn
Mutter
in die
leicht, &
sollte ich
am eige
mal, we
derte, r

Unsere

Oder
seiner
sten g
heim
Scher
geh
Un
an d
Altst
zu ei
bis a
in a
der
bein